Nr. 355. 46. Jahrgang — Abend-Ausgabe — Sonnabend, 14. Juli 1912

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Dr. Georg Michaelis Reichskanzler.

Rücktritt des Herrn v. Bethmann Hollweg.

Die Kanzlerkrisis ist beendet, der neue Reichskanzler ist ernannt. Mit Absicht haben wir im heutigen Morgenblatt den Namen des bisherigen Unterstaatssekretärs und Ernährungskommissars Dr. Michaelis an die Spitze der Kandidatenliste gestellt. Es hieß schon gestern abend an gut informierten Stellen, daß die Wahl auf Herrn Michaelis gefallen, und daß die Ernennung bereits vollzogen sei. Diese Mitteilungen, die immerhin noch mit Vorsicht aufgenommen werden mußten, trafen zu. Den Führern der Reichstagsparteien hat man von dieser Ernennung nichts gesagt. Man hat sie nur — auf Wegen, die außerhalb aller verfassungsmäßigen Einrichtungen liegen — aufgefordert, ihre Ansicht über Herrn v. Bethmann Hollweg zu äußern, oder über Fragen, die mit der Personenfrage nicht in direkter Verbindung stehen. Der Kaiser hat sie auch diesmal nicht empfangen, ihre Wünsche oder Vorschläge nicht gehört. Der neue Reichskanzler ist ganz ebenso, wie seine Vorgänger, ohne jede parlamentarische Mitwirkung ernannt worden, auf Vorschläge oder Anregungen hin, deren Urheber die Volksvertretung nicht kennt.

Er kann sich ausgezeichnet bewähren, er kann der richtige Mann, kann der beste aller verfügbaren Männer sein. Die Ansichten über ihn, über seine Fähigkeiten, über seine politischen Ideen und über seine politischen Beziehungen gehen sehr weit auseinander, und nur das war auffallend, daß er gestern als einzig brauchbarer Kandidat in einem Blatte gefeiert wurde, das jeden Erneuerungsgedanken tobend bekämpft und die Wünsche der schwerindustriell-alldeutschen Kreise auszudrücken pflegt. Der großen Oeffentlichkeit ist er nur durch die vortreffliche, sehr energische Rede bekannt geworden, die er im März im Abgeordnetenhause zur Ernährungsfrage hielt. Diese Rede, die sich schroff gegen den agrarischen Eigennutz und gegen die allzulange geduldeten Mißstände wendete, hat ihm eine gewisse Popularität verschafft. Aber ob nun das Urteil der einen oder der anderen zutrifft, ob Herr Dr. Michaelis im Grunde doch nur ein scharfer und streng sachlicher Bureaukrat, oder ein demokratischer Reformator ist, ob er die Notwendigkeit, die Regierungsmethode im Reiche zu „parlamentarisieren" und eine völlige, durchgreifende Neugestaltung vorzunehmen, erkennt, oder durch ganz andere Neigungen und Sympathien gehemmt wird — Tatsache ist einstweilen, daß er dem Volke und der Volksvertretung vom hohen Olymp herab gesendet wird, von wo in ganz alten Zeiten das Schicksal zu den Menschen kam. Wir sind noch ziemlich weit vom parlamentarischen System, von der Teilung der Macht und der Verantwortung, von parlamentarischer Kontrolle entfernt, und alles spielt sich noch ganz nach der Tradition, unter Mitwirkung der verschiedensten Faktoren und nur nicht unter Mitwirkung der Volksvertretung ab. Der Reichskanzler Michaelis kommt, ohne daß die Vertretung des großen deutschen Volkes auf die Auswahl des Mannes, der in schwerer Zeit die Geschicke des Landes leiten soll, den mindesten Einfluß ausgeübt hat. Er wird sich das Vertrauen der Volksvertretung nur sichern können, und sie wird ihm ihr Vertrauen nur gönnen dürfen, wenn er ohne Zögern einer Neuordnung zustimmt, die wenigstens für die Zukunft dem Volksparlament den gebührenden und notwendigen Einfluß verschafft.

Mit Herrn v. Bethmann Hollweg scheiden, wie bestimmt anzunehmen, aber noch nicht amtlich kundgegeben ist, die Staatssekretäre Helfferich und Zimmermann. Das wäre nur eine selbstverständliche Konsequenz. Herrn Dr. Helfferich hatte Herr v. Bethmann Hollweg in nicht sehr glücklicher Eingebung zu seinem Vizekanzler gemacht. Vom ersten Augenblick an hat Herr Helfferich sich den Reichstag zu entfremden gewußt. Er besitzt die Gabe, die Menschen so zu behandeln, wie man sie, wenn man sie gewinnen oder überzeugen will, nicht behandeln soll. Sein selbstbewußtes Auftreten war durch die Leistungen, auf die er zurückblicken konnte, nicht genügend erklärt. Er war, durch eine starke Arbeitskraft und unbestreitbare Gaben in der Deutschen Bank und im Deutschen Reiche sehr schnell emporgestiegen, ein Liebling des Glücks. Nun schien er allzu deutlich sagen zu wollen: „Der Staat bin ich." Man sagt, sein Nachfolger werde der Reichsschatzsekretär Graf Roedern sein, der ebenso verbindlich, wie Herr Helfferich schroff und abweisend ist. Ministerpräsident in Preußen soll angeblich der bisherige Minister des Innern Herr v. Loebell werden, der eben jetzt die Wahlrechtsaktion Bethmann Hollwegs nicht gerade sehr günstig anzusehen, nicht zu unterstützen schien.

Als Herr Zimmermann nach dem Rücktritt des Herrn v. Jagow, vom Posten des Unterstaatssekretärs zum Posten des Staatssekretärs im Auswärtigen Amte aufstieg, haben wir diese Rangerhöhung hier, im Gegensatz zu den meisten anderen Aeußerungen, sehr zurückhaltend begrüßt. Herr Zimmermann war „ein Bürgerlicher" — wie der neue Reichskanzler und Herr Helfferich —, aber ebenso unstatthaft wie Adelsvorurteile erscheint uns das Vorurteil der Bürgerlichkeit. Herr Zimmermann war ein vortrefflicher Arbeiter mit Neigung zu burschikoser Draufgängerei, ein ausgezeichneter Aktenkenner mit etwas zuviel Phantasie. Er konnte unter richtiger staatsmännischer Führung Ausgezeichnetes leisten, aber schwerlich selber staatsmännischer Führer sein. Seine studentische, oft sympathische Herzhaftigkeit und seine phantasievolle Unternehmungslust verführten ihn zu dem bekannten fürchterlichen Angebot an Mexiko. Seit jenem Tage besaß er nicht die erforderliche Autorität mehr, und es war ein Fehler des Herrn v. Bethmann Hollweg — einer von vielen —, daß der Staatssekretär Zimmermann nicht damals sofort aus dem Amte schied. An die Stelle des Herrn Zimmermann tritt anscheinend — auch diese Nachricht ist noch nicht offiziell — Graf Brockdorff-Rantzau, der bisher, mit außerordentlicher Geschicklichkeit, das Deutsche Reich als Gesandter in Kopenhagen vertrat. Zwischen dem „bürgerlichen" Zimmermann mit seiner frischen Burschenschaftermiene und dem neuen Staatssekretär besteht schon äußerlich ein vollendeter Gegensatz. Graf Brockdorff-Rantzau, der jetzt 48 Jahre alt ist, hat, mit seiner schmächtigen, schlanken Gestalt, dem etwas blassen Gesicht, den klug ironischen Augen und dem kleinen blonden Bärtchen, das Aeußere und das Wesen einer jener feinen eleganten Hofleute, die es besonders in früheren Zeiten gab. Er hat auch den Witz, die leichte Art des Verhandelns und Plauderns, die jenen Hofdiplomaten eigen war. Aber er ist nicht in engen Anschauungen befangen, hat bei den verschiedensten Gelegenheiten die Gabe sehr klaren, scharfen und unabhängigen Urteilens gezeigt und mit der demokratischen Regierung in Dänemark ausgezeichnete Beziehungen zu unterhalten gewußt. Sollte er ernannt sein, oder ernannt werden, so würde — ohne daß natürlich über seine Fähigkeit, die Zentralstelle zu leiten und die auswärtige Politik des Reiches zu dirigieren, eine Voraussage möglich wäre —, gegen eine solche Berufung zunächst nichts einzuwenden sein.

Doch über die neuen Männer, die den neuen Reichskanzler umgeben sollen, wird man sich später unterhalten können, und vorläufig ist ja, amtlich dem Volke vorgestellt, nur der neue Reichskanzler selber da. Sein Bestreben wird gewiß sein, die Geschlossenheit nach innen und nach außen aufrechtzuerhalten, und das will jeder, dem das Wohl des deutschen Volkes am Herzen liegt. Ihn zu fragen, wie er das will und was er sonst noch will, ist jetzt für den Reichstag eine gebieterische Pflicht. Man hat die Volksvertretung nicht um ihre Meinung befragt. Es ist jetzt Sache der Volksvertretung, selber zu fragen und mit der unentbehrlichen Entschiedenheit dafür zu sorgen, daß die Antwort den Forderungen der Mehrheit und den großen Forderungen dieser Zeit entspricht.

Dr. Georg Michaelis.

Es wird überall, wo man die inneren Verhältnisse im Reich und in Preußen während des Krieges genauer verfolgte, nicht überraschen, daß bei dem großen Revirement in den Reichs- und Staatsämtern auch des preußischen Staatskommissars für Ernährungsfragen gedacht wurde. Um so größer ist indessen das Erstaunen über den großen Sprung, den Dr. Michaelis vom Unterstaatssekretariat im preußischen Finanzministerium auf den Platz des Reichskanzlers gemacht hat. Mit ihm, dem sechsten Kanzler des neuen Reichs, gelangt zum erstenmal ein Bürgerlicher an diese Stelle. Dr. Georg Michaelis, der heute sechzig Jahre zählt, war vor dem Kriege nur in Fachkreisen als ein gründlicher Kenner der preußischen Finanzen geschätzt. Nachdem er im Jahre 1879 in den preußischen Staatsdienst eingetreten war, ging er auf längere Zeit als Dozent nach Tokio, wo er an der deutschen Schule für Rechts- und Staatswissenschaften lehrte. Nach seiner Rückkehr nach Preußen stieg er in der Verwaltung über Schneidemühl, Trier, Arnsberg, Liegnitz und Breslau allmählich zum Geheimen Oberregierungsrat auf und wurde im Jahre 1909 als Unterstaatssekretär in das preußische Finanzministerium berufen. Diesen Posten bekleidet er auch heute noch, obgleich er unterdessen an die Spitze der Reichsgetreidestelle gesetzt und im Februar dieses Jahres zum preußischen Staatskommissar für Ernährungsfragen ernannt wurde. Offenbar war es ihm darum zu tun, sich nicht vorzeitig zu binden, zumal die Stellung und Aufgabe des preußischen Staatskommissars nach verschiedenen Richtungen hin ungeklärt erschien und bis zu einem gewissen Grade von den drei beteiligten preußischen Ministern des Innern, des Handels und der Landwirtschaft abhängig blieb. Er hat denn auch keinen Zweifel daran gelassen, daß er das Kommissariat abgeben würde, falls sich herausstellen sollte, daß seiner Wirksamkeit unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt würden. Aber wie schon bei der Brotversorgung, die ein wesentliches Werk von Dr. Michaelis ist, und von der man sagen muß, daß sie als einzige kriegswirtschaftliche Ernährungsmaßnahme von vorn-

Englische Angriffe bei Lombartzyde gescheitert.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 14. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste setzte gegen Abend starkes Feuer gegen unsere neuen Stellungen ein. Nachts bei Lombartzyde vorbrechende englische Angriffe brachen verlustreich in unserer Abwehrwirkung zusammen.

Auch östlich und südöstlich von Ypern sowie in einigen Abschnitten der Artois-Front war der Artilleriekampf lebhaft.

Bei Vorfeldgefechten nordwestlich von St. Quentin wurde eine Anzahl Engländer und Franzosen gefangen eingebracht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Soissons und Reims nahm die Feuertätigkeit zu; in der westlichen Champagne und auf dem linken Maas-Ufer blieb der Artilleriekampf bis zum Einbruch der Dunkelheit stark. Erkundungsvorstöße der Franzosen wurden an mehreren Stellen abgewiesen.

Südlich des Bois Soulains (nördlich von Reims) setzten sich unsere Sturmtrupps in Besitz französischer Grabenstücke und hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe.

Südwestlich von Somme-Py vereitelte unser Feuer einen sich vorbereitenden feindlichen Vorstoß.

Am Walde von Avocourt wurden von unseren Aufklärern Gefangene gemacht.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In der Lothringer Ebene waren die Artillerien tätiger als sonst. Am Westhang der mittleren Vogesen verliefen eigene Erkundungen erfolgreich.

21 feindliche Flieger und 1 Fesselballon wurden gestern in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei Dünaburg und Smorgon hält die rege Gefechtstätigkeit an.

In Ostgalizien war das Feuer nur im Abschnitt von Brzezany lebhaft. Starker Regen beeinträchtigte auch südlich des Dnjestr die Kampfhandlungen; dort kam es nur südlich von Kalusz zu örtlichen Zusammenstößen.

Bei den übrigen Armeen und an der

mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff. (W. T. B.)

Herein ohne Störungen funktioniert hat, so hat sich Dr. Michaelis auch als preußischer Ernährungskommissar sehr rasch eine maßgebende Stellung erkämpft und zwar trotz der nicht zu unterschätzenden Hindernisse, die ihm besonders vom Landwirtschaftsministerium in den Weg gelegt wurden.

Zweifellos verbindet Dr. Michaelis mit großer Sachkenntnis, mit eisernem Fleiß und mit starker Energie auch den ernsten Willen, die Ernährungsverhältnisse des deutschen Volkes, auf denen letzten Endes der Ausgang des Krieges beruht, soweit in Ordnung zu halten, als es unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglich ist. Er hat sich darüber eingehend in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 7. März dieses Jahres ausgelassen, und wer seine damalige Rede gehört hat, der war überzeugt, daß hier wirklich ein Mann sprach, der wußte, was er wollte, und der sich nicht beirren ließ. Er nahm kein Blatt vor den Mund, weder den Städten noch dem Lande gegenüber, er tadelte den überaus starken Mehlkonsum der Gemeinden ebenso wie das Verfüttern von Brotgetreide, um dann mit starker Betonung zu erklären: Wer will mir in den Arm fallen? Ebenso sprach er davon, daß die Rücksichten gegen eine weitere Einschränkung in den ländlichen Kreisen beiseite geschoben werden müßten. Aber mehr noch als dieses scharfe Auftreten mußte für den preußischen Ernährungskommissar gewinnen, daß er wirklich alles tat, um berechtigte Forderungen zu erfüllen, daß er zumal auch den großstädtischen Arbeitern in der Kontrolle der Nahrungsmittelverteilung weit entgegenkam. Die Gewerkschaften haben besonders in der kritischen Zeit, als die Brotration herabgesetzt werden mußte, seine Tätigkeit durchaus anerkannt. Es blieb auch weiter dabei, was Herr Dr. Michaelis am 7. März gesagt hatte: „Mich beirrt keiner; ich übernehme kein Amt, das ein Schwert ist ohne Schärfe." Auch scheute er nicht davor zurück, von seiner Befugnis, den Landräten und Oberpräsidenten Weisungen zu geben, Gebrauch zu machen. Mehr als ein Oberpräsident und eine ganze Reihe von Landräten und Regierungspräsidenten hat die starke Hand des Ernährungskommissars kennen gelernt.

Fügen wir hinzu, daß Dr. Michaelis, an dessen Familie der Krieg nicht spurlos vorübergegangen ist, auch äußerlich den Eindruck eines tatkräftigen und bis zu einem gewissen Grade wohl auch rücksichtslosen Mannes macht, über eine nicht gewöhnliche rechnerische Begabung verfügt, so hat man das Gesamtbild einer Persönlichkeit, die auch zu höheren Aufgaben und Zielen schätzbare Eigenschaften mitbringt, und die besonders, so lange der Krieg noch währt, sich zu bewähren Gelegenheit haben dürften. Etwas anderes ist es, wie weit Dr. Michaelis sich auch in neue staatliche Verhältnisse finden würde, wie sie durch die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen und durch die Parlamentarisierung des Reichs bedingt werden. In dieser Beziehung gehen die Ansichten auseinander. Man weiß, daß Herr Dr. Michaelis der Kandidat der Schwerindustriellen ist und daß er besonders auch von der Rüstungsindustrie in den Vordergrund geschoben wurde. Wie weit sich Dr. Michaelis durch solche Beziehungen in seiner neuen Stellung beeinflussen lassen könnte, das bleibt abzuwarten. Wir haben vom Standpunkte des entschiedenen Liberalismus keinen Grund, den neuen Mann überschwänglich zu begrüßen, aber wir möchten auch nicht ohne bestimmte Veranlassung seiner Berufung irgendwelches Mißtrauen entgegenbringen. Vorläufig muß man sich daran halten, daß Dr. Michaelis starken Könnens und Wollens ist. Wenn es ihm gelingt, die umfangreichen kriegswirtschaftlichen Aufgaben einigermaßen im Interesse des gesamten Volkes zu lösen und wenn er darüber hinaus mithilft, die Zustände nach dem Kriege in freiheitliche soziale und wirtschaftliche Bahnen zu lenken, so werden wir ihm dabei gern nach Kräften behilflich sein.

Aus der großen Landtagsrede Dr. Michaelis'.

Der neue Reichskanzler Dr. Michaelis hielt am 7. März d. J., kurz nachdem er zum preußischen Staatsminister für Volksernährung ernannt war, eine große Rede im Abgeordnetenhause, die damals großes Aufsehen erregte und für seine Energie, Sachlichkeit und sein Pflichtbewußtsein charakteristisch ist. Vorausgeschickt sei, daß unmittelbar vor ihm der Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer gesprochen hatte. Michaelis führte u. a. aus:

„Meine Herren, das Amt, das mir übertragen ist, ist geboren aus der schweren Sorge, in der wir in unseren Ernährungsfragen leben. . . . Nun haben wir im dritten Kriegsjahr die Beobachtung gemacht, daß die allgemeine Stimmung, und zwar auf allen Seiten der Bevölkerung, der produzierenden und konsumierenden, dieser ernsten Sorge gegenüber nicht die Standhaftigkeit bewiesen hat, die man eigentlich erwarten, zum mindesten erhoffen müßte. Das ist menschlich, aber, daß dem so ist, das ist in hohem Grade bedauerlich und kann von den schwersten Folgen sein.

Ich sage, es liegt auf allen Gebieten. Wir haben bei den Städten nicht mehr die straffe Aufsicht geführt, die auf dem Gebiete der Verwaltung der Nahrungsmittel unbedingt nötig ist: es ist bei den Bäckern in weiten Kreisen eine innere Auflehnung gegen die Maßnahmen der Regierung zu beobachten mit dem Erfolg, daß mehr verbraucht worden ist, daß unregelmäßiger verbraucht worden ist, als es im Interesse der Allgemeinheit geduldet werden kann. . . . Auf diese Weise ist ein Mehrkonsum gewesen, der unsere Vorräte in der erschreckendsten Weise hat zum Sinken bringen lassen.

Demgegenüber hat eine weitgehende Verfütterung des Getreides stattgefunden. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Sie ist ohne weiteres als erwiesen anzunehmen. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Es handelte sich nun selbstverständlich darum, gegenüber diesen Uebelständen, gegenüber dieser großen, schweren Sorge auf allen Seiten zuzufassen, solange es Zeit ist, und mit der Kraft und mit der Schärfe zuzufassen, die überhaupt möglich ist (Sehr richtig! links), damit wir das erreichen, was wir erreichen wollen. Das Amt, das mir übertragen ist, ist darum in erster Linie ein Amt der Exekutive auf diesem Gebiet, und es besteht auf diesem Gebiet nicht der geringste Widerstreit zwischen einem anderen Ressort und meiner Stelle. Denn darin sind doch selbstverständlich alle Ressorts, wie ja auch selbstverständlich alle Einwohner des Landes, wenn sie erst den Ernst der Situation erkannt haben, einig, daß das geschehen muß. **Wer wollte dem widersprechen; ich wollte wissen, wer mir in den Arm fallen will** (Zuruf), und mit Erfolg in den Arm fallen würde, **wenn ich meine Pflicht auf diesem Gebiete tue?!** (Bravo!) Es wird selbstverständlich nicht ohne schwere Eingriffe möglich sein."

Nachdem Dr. Michaelis dann die einzelnen in Aussicht genommenen Maßnahmen kurz gestreift hatte, schloß er mit folgenden Worten: „Es steht vor uns der Gedanke, was werden sollte, wenn das nicht gelänge. Dieser Gedanke kann gar nicht genug ausgedacht werden (Sehr richtig! links); das gruftige Elend, was käme, wenn wir mit einem Male im Laufe der letzten Monate des Kriegsjahres merkten: es reicht nicht; es geht nicht, durchzuhalten, — das Elend, was dann käme, ist nicht zu beschreiben, und darum stellen wir diesen Gedanken beiseite und stellen den Gedanken in den Vordergrund, den wir brauchen, damit wir arbeitsfreudig bleiben, und daß wir von uns aus das Gefühl der Sicherung und Beruhigung in die hineinbringen, die es von der Staatsregierung erwarten. Das ist der Sieg auch auf dem inneren Gebiet. (Bravo! links.) Dieser Sieg auf innerem Gebiet steht mir vor Augen und meine volle, schwere Verantwortung vor Gott und dem Volk; weiter nichts! Und Sie können es mir glauben: mich beirrt keiner! Wer mich kennt, weiß das. Ich übernehme kein Amt, das ein Schwert ohne Schärfe ist (Bravo! links) und **ich behalte auch kein Amt, das mir irgendwie nach dieser Richtung das Schwert stumpf machen sollte;** (Bravo! links); sondern ich will im Aufblick zu dem, der mir hilft, und der dem deutschen Volke hilft, das Amt durchhalten, und will das Meine mit dazu beitragen, daß wir auf dem Gebiete des inneren Wirtschaftskampfes den Sieg davontragen." (Bravo links — Zurufe.)

Bethmann Hollwegs innere Politik.

Von

Erich Dombrowski.

Als Herr v. Bethmann Hollweg vor acht Jahren vom Kaiser an die Spitze der Reichsregierung berufen wurde, mußte er sich, innerpolitisch, erst durch einen Trümmerhaufen hindurch den Weg ins Reichskanzlerpalais bahnen. Die Autorität der Regierung, die eben noch feierlich erklärt hatte, ohne eine Nachlaßsteuer die Reichsfinanzreform nicht durchführen zu wollen, war völlig erschüttert. Die Regierung war umgefallen und hatte sich unter das kaudinische Joch des schwarzblauen Blocks beugen müssen. Die parlamentarische Arbeitsmehrheit des Fürsten Bülow war jäh auseinandergefallen, das Zentrum, das so lange ausgeschaltet war, spielte wieder wie ehedem eine ausschlaggebende Rolle, und ein wilder parteipolitischer Kampf war entfesselt. Die Konservativen führten das große Wort. Eine Finanzreform war dem deutschen Volke aufgezwungen, die der Volkswirtschaft schwere Wunden schlug. Handel, Gewerbe und Industrie schufen sich im Hansabunde eine Abwehrorganisation gegen die egoistisch-einseitigen wirtschaftspolitischen Tendenzen der Agrarkonservativen. Nie war Deutschland vor dem Weltkriege, innerpolitisch, zerrissener gewesen als damals.

Herr v. Bethmann Hollweg mahnte, als er zum ersten Male nach seiner Berufung im Parlamente sprach, die Abgeordneten zu positiver Arbeit. Keine Nation, sagte er, vertrage es, durch sensationell zugespitzte parteipolitische Streitigkeiten dauernd in Atem gehalten zu werden. Das müsse im letzten Ende den Nerv jeden staatlichen Lebens, das Vertrauen im Innern und das Ansehen nach außen hin töten. Wer sich wie Deutschland seine Stellung in nüchterner Arbeit erworben habe, könne sie auch nur in solcher Arbeit behaupten. Ihn leite die Ueberzeugung, daß es einen Zwang zum Schaffen gebe, den die Volksgemeinschaft jedem ihrer Glieder auferlege, und er sei gewiß, daß dieser Zwang auch die gegenwärtigen Irren und Wirren überdauern werde. Aber seine Mahnung war zunächst vergebens. Der Kampf tobte im Innern weiter, bis im Januar 1912 das Ventil durch die neuen Reichstagswahlen geöffnet war. Erst dann kristallisierten sich neue, klarere Verhältnisse heraus. Die gesamte Linke ging, samt den oppositionellen Nationalliberalen, so gestärkt aus dem Wahlkampfe hervor, daß sie über eine, wenn auch nur ganz geringe Mehrheit im Reichstage verfügte.

In diesen zweieinhalb Jahren hatte Herr v. Bethmann Hollweg versucht, unbeirrt um das parteipolitische Kampfgetöse, eine Reihe dringender Aufgaben zu erledigen. Dabei hatten sich ganz allmählich, vorläufig nur von Fall zu Fall, neue politische Konstellationen ergeben. Vor allem näherte er sich langsam dem Zentrum, das seine Kanzlerschaft anfänglich als eine „vorübergehende Erscheinung" erklärt hatte. Die Borromäus-Enzyklika des Papstes, der Kampf des Vatikans gegen die liberalisierenden Strömungen in der katholischen Kirche, der zahlreichen katholischen Wissenschaftlern auferlegte Modernisteneid, der einen starken Eingriff auch in die Rechte des Staates bedeutete, das alles hatte in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes eine so große Erregung hervorgerufen, daß die Regierung irgendwie eingreifen mußte. Herr v. Bethmann Hollweg ging nur mit größtem Zagen an diese Auseinandersetzung. Das Gespenst des Kulturkampfes tauchte vor ihm auf. Und dennoch vermochte er zu einem für den preußischen Staat freilich bescheidenen Ausgleich mit dem Vatikan zu kommen. Geschickt wußte er damit die Sonderwünsche des Zentrums zu verquicken, das einer einseitig katholischen Orientierung der gemischt-christlichen Gewerkschaften, wie sie im Vatikan befürwortet wurde, durchaus entgegen war. Er tat auch, zaudernd, bereits den ersten Schritt, um die Diskussion über die Jesuitenfrage einzuleiten. Seine Zurückhaltung in der Ostmarkenfrage, seine Scheu, das Enteignungsgesetz anzuwenden, sein Versuch, den polnischen Adel durch einen Posener Besuch des Kaisers, nach einem Jahrzehnt der Entfremdung, wieder zu versöhnen, und nicht zuletzt die freiheitliche Verfassung, die er den Elsaß-Lothringern gab, machten ihn dem Zentrum von Tag zu Tag genehmer. Diese Politik des Ausgleichs, die er ganz folgerichtig durchhielt, dieser langsame Abbau der Ausnahmegesetzgebung in den verschiedensten Spielarten, ein Erbstück des Fürsten Bülow, brachte auf der anderen Seite allerdings auch ihn allmählich in einen immer schrofferen Gegensatz zur Rechten. Daß diese zunehmende Gegensätzlichkeit nicht zuletzt auch in seiner ausgleichenden äußeren Politik begründet war, davon soll an dieser Stelle nicht die Rede sein. Von vornherein schon hatten ihm die Agrarkonservativen es verübelt, daß er in den parteipolitischen Kampf, nach dem Sturze des Fürsten Bülow nicht ihren häufigen Aufforderungen entsprechend, einseitig für die Rechte Stellung nehmend, „aufklärend" eingriff. Eins kam dann zum anderen, um die Kluft zwischen ihm und den Konservativen zu vertiefen: Elsaß-Lothringen, die preußische Wahlrechtsfrage, die Zabern-Affäre und die Vermögenszuwachssteuer als Ersatz für die Nachlaßbesteuerung. Dennoch war er eifrig bemüht, in Personenfragen, also vor allem in der Besetzung der leitenden Aemter, diese Kreise auffallend zu bevorzugen.

Die Linke brachte ihm zunächst das größte Mißtrauen entgegen. Seine Wahrechtsreform, die er mit ganz untauglichen Mitteln begann und auch taktisch denkbar unglücklich (und schließlich ergebnislos) durchzuführen trachtete, mußte vorerst den Abstand zwischen ihm und den Liberalen nur noch erweitern. Die Worte, die er bei der Begründung der Vorlage einfließen ließ, daß unser ganzes Leben sich aus Abhängigkeiten zusammensetze, aus gottgegebenen Abhängigkeiten, ließen ihn in einer ausgesprochen autoritativ-konservativen Weltanschauung befangen erscheinen, so daß eine Brücke der Verständigung kaum möglich schien. Trotzdem ließ Herr v. Bethmann Hollweg den Ausgleichsgedanken auch gegenüber den Liberalen nicht fallen. Und in der Tat, es gelang ihm, als er die zweite, die große Militärvorlage kurz vor Ausbruch des Krieges einbrachte, die Linke um sich zu scharen und selbst die Sozialdemokratie, wenn sie auch die Militärforderungen abwies, für den Wehrbeitrag und die Vermögenszuwachssteuer zu erwärmen, ein Erfolg, der damals auch auf das Ausland den größten Eindruck machte.

Im Kriege erntete er die Früchte dieser Verständigungsversuche. Es ist innerpolitisch sein größtes Verdienst, die Sozialdemokratie für eine positive Mitarbeit an dem Kampfe um das Dasein der Nation, daheim und draußen, gewonnen zu haben. Die Sozialdemokratie gab ihren Klassenstandpunkt auf, die freigewerkschaftlichen Organisationen stellten sich in den Dienst der Allgemeinheit, und das deutsche Volk stand dem Gegner innerlich geschlossen gegenüber. Aber Herr v. Bethmann Hollweg hat es nicht beizeiten verstanden, nun auch seinerseits die Konsequenzen daraus zu ziehen. Die innere Erneuerung, von der er so oft sprach, hat zwar auch ihn anders sehen und anders politisch werten gelernt. Er vertiefte sich wohl auch in die Ideenwelt der Demokratie, aber die Gedanken verdichteten sich nicht zu Taten, höchstens zu Worten. Das einzige, was er praktisch tat, war, daß er, hier und da, anfing, den „Tüchtigen freie Bahn zu schaffen" und sich nicht scheute, selbst organisierte Sozialdemokraten in Kriegsämter zu berufen, wenn er sich auch darauf beschränkte, ihnen eine beratende Stellung einzuräumen. Sonst begnügte er sich bloß mit kleinen Abschlagszahlungen, mit der Aufhebung des Sprachen- und Jugendlichen-Paragraphen im Reichsvereinsgesetz und mit der Beseitigung des Jesuitengesetzes. Die von ihm angeregte kaiserliche Osterbotschaft und die Verheißung des gleichen Wahlrechts waren die letzten Versuche, die Gemüter der Demokratie zu beschwichtigen, ein Vermächtnis, an das auch sein Nachfolger gebunden ist. Gustav v. Schmoller hatte ihn einst einen modernen Fabius Cunctator genannt. Das Wort hat sich mehr und mehr bewahrheitet. Wohl war er vom besten Willen beseelt, die innerpolitische Neuordnung vorzunehmen, wohl war er einsichtig genug, die Notwendigkeit der Umgestaltung des politisch antiquierten Preußen-Deutschland zu erkennen, trotzdem fand er den Weg zur Tat nicht. Er überschätzte die Widerstände und ist nun gefallen, weil seine Politik des Vertröstens, des Hinauszögerns und der Entschlußlosigkeit schließlich keinen einzigen Ausweg mehr wußte. Das Zentrum, um das er während seiner ganzen Kanzlerschaft so liebevoll gebuhlt hatte, hat ihn, gleich den Nationalliberalen, verlassen, und so hat er die parlamentarische Basis verloren, ohne die er fernerhin eine erfolgreiche Politik nicht mehr durchzuführen vermochte. Die ungetrübteste Freude wird er durch seinen Rücktritt den Alldeutschen und Konservativen bereiten, die nun schon fast zwei Jahre auf seinen Sturz hingearbeitet hatten und in diesem Kampfe kein Mittel unversucht ließen, um ihr Ziel zu erreichen. Diese Fehde hatte einen stark persönlichen Anstrich. Zuerst wurde fortwährend Tirpitz gegen ihn ausgespielt, und, als Herr v. Bethmann Hollweg zu guter Letzt selbst für den verschärften U-Boot-Krieg eintrat, wurden seinem (ungewissen) Friedensprogramm die Kriegsziele Hindenburgs gegenübergestellt.

Merkwürdigerweise raffte er sich stets dann zu raschen und tatkräftigen Entschlüssen auf, wenn es sich um die Kaltstellung von Persönlichkeiten handelte, die ihm gefährlich werden konnten. Das war nicht nur bei dem großen Ministerschub der Fall, der seinerzeit auch Freiherrn v. Rheinbaben das Amt kostete, sondern auch bei der Auseinandersetzung mit Herrn v. Tirpitz. Inwieweit er auch dieses Mal, direkt oder indirekt, die Hand bei den letzten Ereignissen im Spiele hatte, inwieweit sie auf ihn selbst zurückzuführen sind, läßt sich im Augenblick noch nicht klar erkennen. Es scheint aber, als ob er dabei selbst in den Strudel geraten ist, der ihn dann verschlungen hat. Persönliche Beziehungen stellte er je länger, je mehr als einen bedeutsamen Faktor in sein politisches Kalkül. Nicht einmal, sondern häufig schickte er ihm vertraute Persönlichkeiten, vornehmlich aus der Wissenschaft, vor, um sie zunächst öffentlich aussprechen zu lassen, was er später zu tun gedachte. Von der Wirkung dieser unverbindlichen Aeußerungen anderer machte er dann seine weiteren Schritte abhängig. Auch der Presse näherte er sich, wenn auch nicht immer sehr geschickt. Immerhin war vieles überraschend bei einem Manne, der eine rein bureaukratische Laufbahn hinter sich hatte, der als Landrat in Niederbarnim anfing, dann Oberpräsident in Potsdam, darauf Minister des Innern und schließlich an Stelle des Grafen Posadowsky Staatssekretär des Innern wurde. Ebensowenig hat irgendeiner die rein politische Entwicklung dieses Mannes voraussehen können, der sich als freikonservativer Reichstagskandidat Anfang der neunziger Jahre für Zwangsinnungen und für die Beibehaltung des Sozialistengesetzes einsetzte.

Herr v. Bethmann Hollweg betonte gern den ethischen Zug in seiner Politik. Nicht umsonst sagt man ihm, der sich in seinen Mußestunden gern mit Kant und Schopenhauer und in der Musik mit Brahms beschäftigte, philosophische Neigungen nach. Und man erinnert sich, welches Aufsehen in einer Ministerrede sein Hinweis darauf erregte, daß „unsere Philosophie langsam den großen Aristokraten des Geistes Kant erkannt habe". Den kategorischen Imperativ der Pflicht, den dieser Philosoph der ausgehenden Aufklärungszeit einst aufstellte, hat sich auch Herr v. Bethmann Hollweg zu eigen gemacht. Es genügt aber nicht, das Beste gewollt zu haben. Das kommt nur für das Verhältnis von Mensch zu Mensch in Betracht. In der Politik genügt nur, das Beste auch getan zu haben. Und das eben ist Herr v. Bethmann Hollweg dem deutschen Volke schuldig geblieben. Als er, für ihn zu spät, damit beginnen wollte, fiel er, und noch ist nicht die Stunde, den letzten, persönlichen Gründen für seinen Sturz nachzugehen.

Das Ausland und die Vorgänge in Deutschland.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

b. Bern, 14. Juli.

Die neuesten Ereignisse der deutschen innern Politik werden in hiesigen politischen Kreisen mit großer Aufmerksamkeit und Spannung verfolgt, ohne im geringsten Sensation auszulösen, da man derartiges spätestens für die Zeit unmittelbar nach dem Krieg erwartete. Allgemein verspricht man sich davon keine direkte Wirkung für den Abschluß des Krieges. Hält indessen die Vorgänge in der französischen Kammer und diejenigen in der inneren deutschen Politik für verschiedenartige Anzeichen einer und derselben Kriegsrückwirkung. Trotz allen hochtönenden Redensarten in den Parlamenten ist man hier über die wachsende Friedensströmung in Italien, wo sie einen revolutionären Untergrund birgt, und in Frankreich genau informiert. Deshalb erkennt man in der Demokratisierung Deutschlands die Beseitigung einer Gruppe von Hauptvorwänden der Regierungen in Paris und Rom gegenüber ihrer Arbeiterbevölkerung, mit denen sie bisher die Fortführung des Kampfes rechtfertigten. Der indirekte Einfluß der Ereignisse in Deutschland auf den Kriegsgang wird also hier sehr hoch veranschlagt, und man setzt im stillen starke Hoffnungen auf ihn, um so mehr, als man auf die Friedensvermittlerrolle der Neutralen von der Hand gänzlich verzichtet hat und ihre Unmöglichkeit erkennt.

△ **Karlsruhe,** 14. Juli.

Der „Corriere della Sera" meldet aus Paris: Der französische Kriegsminister Painlevé erklärte in der Kammer auf eine Anfrage des Sozialistenführers Renaudel, die inneren Vorgänge in Deutschland ließen noch keine Hoffnung auf eine Beschleunigung des Friedens aufkommen. Frankreich führe den Krieg nicht zur politischen Befreiung Deutschlands, sondern um die geraubten Provinzen wieder zu erhalten.